

Die Kraft im Herzen des Lebens

Ein Leben zwischen Wissenschaft und Spiritualität

MIRANDA PERRONE

Als Jugendliche stellte sich Ilia Delio vor, den Nobelpreis für Naturwissenschaften zu gewinnen. Und sie stellte sich vor, eine Heilige zu werden.

Heute, Jahrzehnte später, ist sie franziskanische Theologin, schreibt und lehrt über Evolution, Künstliche Intelligenz, Ökologie und göttliches Bewusstsein. Zu diesen frühen

Ambitionen sieht sie keinen Widerspruch mehr, denn immer suchte sie nach dem, was sie »die Kraft im Herzen des Lebens« nennt, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Spiritualität.

Ilia Delio wuchs in New Jersey auf, in einer Welt, die sie als zutiefst italienisch-katholisch beschreibt, das bedeutet provinziell, herzlich, fleißig und voller Rituale. Doch als ältestes von vier Geschwistern, alle viel jünger als sie, lebte sie zugleich in einer ganz anderen, in einer inneren Welt und fühlte sich oft wie ein Kind, das am Rande eines Erwachsenenuniversums schwebt. Sie erinnert sich, dass sie bei Familienfeiern unter dem Tisch saß, den Gesprächen lauschte, die über ihr hin- und herflossen, während sie in ihrer Vorstellungswelt versank.

Schon als Kind mochte Ilia keine Grenzen und stellte sich vor, dass

sich Dinge verwandeln. Sie spielte Klavier und verärgerte ihre Lehrer, indem sie während des Spielens die Melodie veränderte, überzeugt davon, dass »meine Version besser war als das, was Bach geschrieben hatte«.

Ilia Delios Vorstellungskraft und ihre Intensität waren Ausdruck einer tiefen Suche nach Sinn. Der Katholizismus erfüllte diese Sehnsucht, wenn auch nicht durch die Lehre oder als Institution, sondern was Ilia als Kind daran faszinierte, war das Geheimnisvolle. Schon mit sechs Jahren erzählte sie ihren Lehrerinnen, sie wolle Nonne werden, und dieser Wunsch blieb bestehen. Gleichzeitig hatte sie jedoch starke intellektuelle Ambitionen. Sie studierte Biologie und absolvierte anschließend ein Aufbaustudium in Pharmakologie und Rückenmarksforschung. Während sie sich im Außen ganz in ihre Forschungen vertiefte, bewegte sich eine andere Strömung in ihr unter der Oberfläche weiter.

Der entscheidende Wendepunkt kam in ihrem Abschlussjahr. Als sie durch Zufall in einem katholischen Internat zu Besuch war, brach im Noviziat des Klosters ein Feuer aus. Das Gebäude brannte die ganze Nacht und Ilia half den Schwestern bei der Evakuierung der Bewohnerinnen, rettete mit ihnen, was zu retten war. Irgendwann inmitten dieses Chaos und der Flammen hatte sie ein Erlebnis, das sie nur als einen Ruf Gottes beschreiben kann. Kein Gedanke, kein Gefühl, sondern die überwältigende Wahrnehmung, von göttlicher Liebe ergriffen zu sein. »Das war etwas Unauslöschliches«, sagt sie, obwohl sie später immer wieder versuchte, das Erlebte als Einbildung abzutun, oder der emotionalen Überforderung zuschrieb. Doch diese Erfahrung forderte sie zu Hingabe auf.

Der innere Ruf wurde unüberhörbar, auch wenn sie nicht sofort ins Ordensleben eintrat. Sie studierte



zunächst erfolgreich weiter, erhielt wissenschaftliche Auszeichnungen. Doch dann begegnete sie gegen Ende ihres Doktoratsstudiums den Werken Thomas Mertons, und die Lektüre von »Der Berg der sieben Stufen« veränderte ihr Leben.

Merton brachte die Sehnsucht zum Ausdruck, die sie tief in sich trug: auf den Lärm der Welt und auf Ehrgeiz zu verzichten, um ihr Leben ganz dem Göttlichen zu widmen. Und mit 28 Jahren trat Ilia nach Abschluss ihres Studiums in ein Kloster ein.

Die Realität im Karmeliterkloster im ländlichen Pennsylvania erwies sich härter als gedacht. Die Schwestern beteten täglich fünf oder sechs Stunden lang, den Rest der Zeit wurde gearbeitet. Ilia, gewohnt an Arbeit an der Universität und in Laboren, wurde mit anstrengenden körperlichen Aufgaben konfrontiert, mit einem Leben, in dem ihr Status keinen Wert besaß. Abschlüsse, Intelligenz und Ehrgeiz bedeuteten dort nichts. Jede war einfach eine »Schwester«.

Doch das Kloster schenkte ihr auch etwas Unbezahlbares: Stille. Sie lernte, dass es beim Gebet weniger um Frömmigkeit als um Präsenz ging. Während sie in Schweigen saß, um sich auf das Gebet zu Sonnenaufgang vorzubereiten, oft erschöpft, manchmal im Halbschlaf, entwickelte sich in ihr etwas, das sie später als »tiefere Dimension« ihrer selbst bezeichnete. Doch die Strenge des Klosterlebens wurde ihr schließlich unerträglich. Nach vier Jahren beantragte sie eine Auszeit und zog in eine franziskanische Gemeinschaft um. Gleichzeitig kehrte sie an die Rutgers University zurück, um dort ein Postdoktorat in Neurotoxikologie zu absolvieren. Durch diesen Wechsel veränderte sich ihr Lebensweg vollständig.

Die Franziskanerinnen waren einfacher, offener. Es gab weniger einschränkende Hierarchien. Sie arbeiteten unter »gewöhnlichen« Menschen, leiteten Heime für behinderte Frauen und engagierten sich direkt in der Welt.

Die Schwestern ermutigten sie, Theologie zu studieren. Ilia begann damit und meinte, es wäre im Vergleich zur Medizin eine eher leichte intellektuelle Arbeit. Doch die Theologie eröffnete ihr ein unermessliches Universum. An der Fordham University vertiefte sie sich in mittelalterliche Theologie, das frühe Christentum,

Philosophie und das franziskanische Denken. Besonders fasziniert war sie von Bonaventura und Franz von Assisi, die beide die Schöpfung als heilig und als von göttlichem Leben durchdrungen betrachteten.

Ihre Welten wuchsen zusammen. Wissenschaft, Spiritualität, Evolution, Menschlichkeit, Leiden, Materie und Bewusstsein waren keine getrennten Bereiche mehr. Durch Teilhard de Chardin wurde ihre Sichtweise erweitert, und sie begann, das Christentum nicht als ein statisches System zu sehen, das sich vor allem mit der individuellen Erlösung befasst, sondern als eine evolutionäre Bewegung hin zu größerer Ganzheit und Bewusstsein. Gott ist nicht vom sich entfaltenden Universum getrennt, sondern dynamisch in ihm gegenwärtig. Die Menschheit selbst ist noch unvollendet, noch im Werden begriffen.

»Die Evolution ist immer unvollendet.«

Ilia glaubt, dass viele der tiefsten Krisen der Menschheit aus der Unfähigkeit entstehen, der sich entfaltenden Natur des Lebens zu vertrauen. Wir klammern uns an starre, enge Identitäten, Systeme und Trennungen, weil uns die Ungewissheit Angst macht. Doch die Evolution ist immer unvollendet. Leben erfordert unsere Bereitschaft, am Werden teilzunehmen, anstatt zu versuchen, es zu kontrollieren.

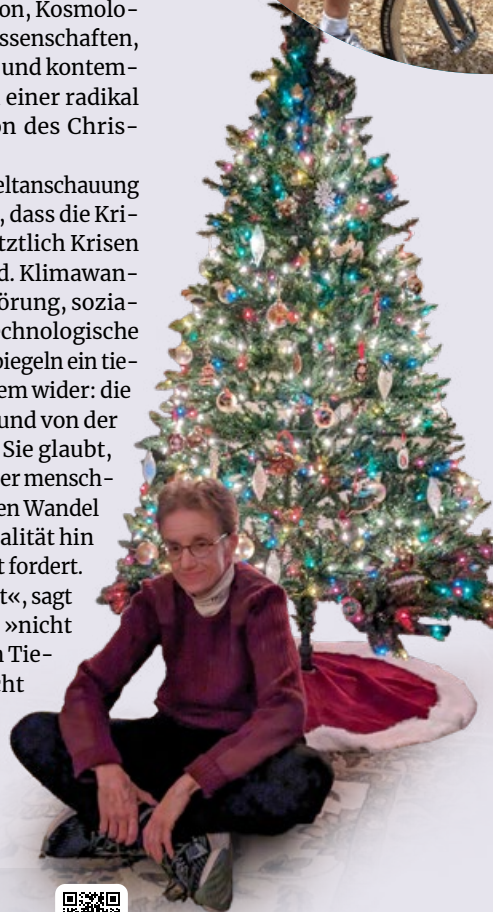
Der nächste Schritt, wenn auch zunächst widerwillig, war das Unterrichten. Die ersten Jahre im Klassenzimmer waren geprägt von Angst und ihr Unterricht durch übertriebene Komplexität. Irgendwann unterbrach ein Student eine Vorlesung und fragte unverblümt: »Wovon reden Sie eigentlich?« Ilia lacht, wenn sie sich heute an diesen Moment erinnert. Die Ehrlichkeit des Studenten zwang sie zu der Erkenntnis, dass sie eher für sich selbst vorgetragen hatte, anstatt wirklich zu kommunizieren. Ihr Unterrichtsstil wandelte sich und sie lernte zuzuhören, anstatt nur zu



erklären. Anstatt Antworten zu liefern, begann sie, gemeinsam mit ihren Studierenden Fragen zu stellen.

Auch wenn Ilia Franziskanerin blieb, fühlte sie sich in den überlieferten Strukturen nie wirklich wohl. 2005 gründete sie zusammen mit einer anderen Schwester eine neue Form des franziskanischen Lebens, weniger verwurzelt in Institutionen als vielmehr in Einfachheit, Beziehung und Engagement für die heutige Welt. Auch ihre Theologie wurde zunehmend grenzüberschreitend und integrierte Evolution, Kosmologie, Ökologie, Neurowissenschaften, Künstliche Intelligenz und kontemplative Spiritualität in einer radikal weitreichenden Vision des Christentums.

Im Zentrum ihrer Weltanschauung steht die Überzeugung, dass die Krisen der Menschheit letztlich Krisen der Zersplitterung sind. Klimawandel, ökologische Zerstörung, soziale Polarisierung und technologische Entfremdung, sie alle spiegeln ein tieferes spirituelles Problem wider: die Illusion, voneinander und von der Erde getrennt zu sein. Sie glaubt, dass die nächste Stufe der menschlichen Entwicklung einen Wandel von isolierter Individualität hin zu relationaler Ganzheit fordert. »Wir sind nicht getrennt«, sagt sie mit einem Lächeln, »nicht voneinander, nicht von Tieren und Pflanzen, nicht von den Lebenssystemen des Planeten.« ■



VIDEO ZUM THEMA

Ilia Delio in Radio evolve

<https://youtu.be/te9kr0a2eNo>

